

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 206 (1927)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

43,4 Mill. Fr. im Vorjahr. Also immerhin eine Besserung.

Die festen Staatsanleihen betrugen Ende 1925 noch 2086,6 Millionen Fr. gegenüber 2200 Millionen Fr. im Vorjahr. Dagegen waren 168,5 Millionen Fr. schwelende Schulden vorhanden gegenüber 104 Millionen Fr. Ende 1924. Der Ueberschuß der Passiven über die Aktiven betrug Ende 1925 1566,6 Millionen Fr., wovon 347 Millionen Fr. auf die Mobilisationsrechnung fallen.

Die Finanzen der Kantone haben sich von der Belastung der Kriegs- und Nachkriegszeit immer mehr erholt. Wenigstens sind die Defizite der Staatsrechnungen

im allgemeinen zurückgegangen. Allerdings ist die Finanzlage immer noch so, daß an einen Steuerabbau in den meisten Kantonen noch nicht zu denken ist.

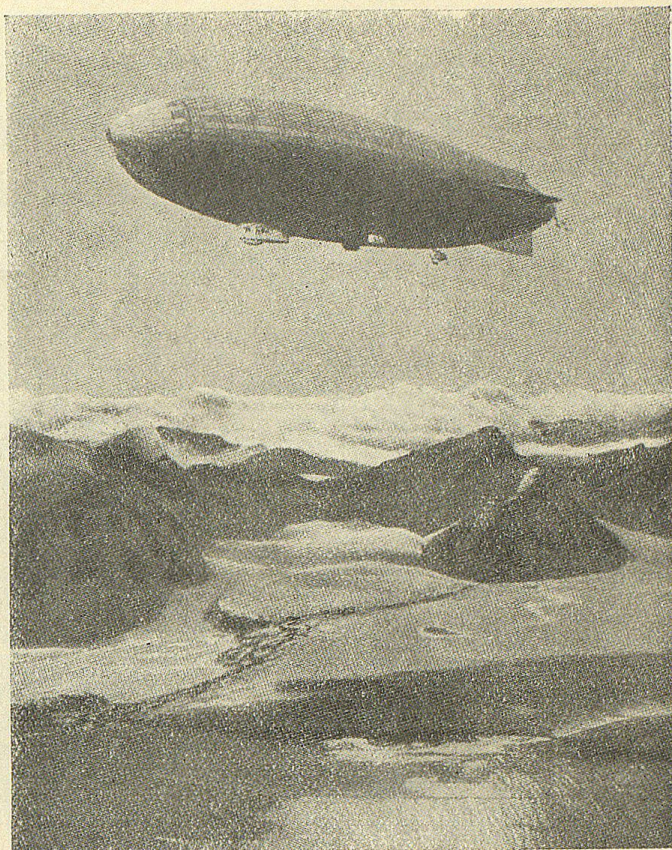
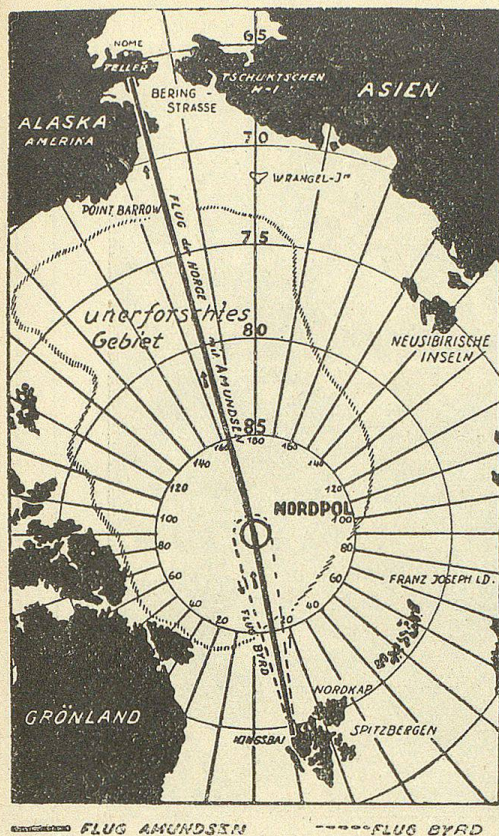
Zusammenfassung. Das abgelaufene Jahr stand im Zeichen des Rückschritts und zeigt auch für die weitere Zukunft kein zuversichtliches Bild, jedenfalls wenn nicht mehr getan wird, um die Produktionskosten in unserem Lande zu ermäßigen. Darum kommen wir nicht herum, wenn wir unsere wirtschaftliche Stellung behaupten wollen. Es ist zu hoffen, daß diese Notwendigkeit eingesehen wird, bevor es zu spät ist.

Des Kalendermanns Weltumschau.

In der Einleitung zur Weltumschau im letztjährigen Appenzeller Kalender hat es geheißsen, daß das Jahr 1924/25 im Zeichen einer nie geahnten Entwicklung des Luftverkehrs stand, mit dem Hinweis auf die Luftschiffahrt Dr. Eseners nach Amerika, die Flüge des Norwegers Amundsen in die Nähe des Nordpols und unseres Mitbürgers Mittelholzer nach Persien. Die diesjährige Umschau könnte für ihre Zeitperiode den Gedanken weiterspinnen und als Merkmal derselben die Eroberung des Nordpols durch das Mittel der Luftschiffahrt nennen. Amundsen, dem Italiener Nobile und dem Amerikaner Ellsworth ist es geglückt, mit ihrem mit allen wissenschaftlichen Apparaten wohl ausgerüsteten Luftschiff „Norge“ den Nordpol nicht nur zu erreichen, sondern ihn zu überfliegen und von ihm aus das amerikanische Festland im Norden von Alaska zu erreichen. Damit ist auch das letzte Gebiet des Erdballes, das für unsere Augen noch im undurchdringlichen Dunkel lag, erschlossen und die Schleier sind auch vom Nordpol gefallen, nachdem sich kühne Forscher mehr als ein Jahrhundert unter Einsatz des Lebens vergeblich mühten, sie zu lüften. Die Träume, die so viele an diese Entdeckung knüpften, sind nun freilich auch zerfloßen. Es war nichts mit dem erträumten offenen Meer, nichts mit dem erträumten Festland am Nordpol, auch nichts mit der Erschließung größter erdphysikalischer Geheimnisse, die er offenbaren werde. Nichts als trostloseste Eiswüste, immer sie und nur sie und nicht einen Platz, auf dem die „Norge“ hätte landen können. Dennoch bedeutet die Entdeckung und Ueberquerung des Nordpols ein weltgeschichtliches Ereignis in wissenschaftlicher und verkehrspolitischer Hinsicht, an das ein doppelter Hochtriumph der Technik sich knüpft, erstens die gewaltige Vervollkommenung der Luftfahrzeuge, die sie zu einem beherrschenden Fahrzeug auf dem Erdball machen wird, und zweitens die nicht weniger gewaltige Vervollkommenung der drahtlosen Telegraphie, die es den kühnen Entdeckern gestattete, fast während der ganzen Fahrt mit der übrigen Welt in Verbindung zu bleiben, und diese nach erfolgter Landung fast mit Bindeseile vom weltfernen Alaska aus über ihre Erlebnisse bis in alle Details zu unterrichten. Wie lange noch, und die Weltumseglung vermittels Luftzeug wird zu

den Alltäglichkeiten gehören? Wir in der Schweiz werden schon in wenig Jahren einen genauen Einblick in die Weltbedeutung des Luftverkehrs erhalten. Die riesigen Fabrikanlagen für Flugzeugfabrikation in Altenrhein bei Rorschach durch die weltberühmten Dornier-Werke sind schon im Bau begriffen; einmal im Betrieb, dürfte sich an sie bald ein Mittelpunkt des Luftverkehrs über den ganzen Erdball gliedern.

Auf dem Gebiete des Völker- und Staatenlebens in der Zeitspanne unserer Umschau ist mit Behmut zu sagen, daß hier als allgemeineres Merkmal leider keine Triumphe zu verzeichnen sind, aber auch gar keine, sondern überall nur Unsicherheit, Mißtrauen, Zerrissenheit und Unbefriedigung in politischer Beziehung sowohl wie in sozialer und wirtschaftlicher. Ein scharf umrissenes und allgemeines Merkmal zeichnet sich immer deutlicher ab, ein rapider Niedergang des Parlamentarismus (Parlament = Volksvertretung) und die Tendenz nach diktatorischen Regierungsmethoden. Ein hochgefeiertes Instrument der Volksbefreiung und Volkswohlfahrt wurde seit bald hundert Jahren zum herrschenden System in den zivilisierten Staaten. Mehr und mehr erweist sich das Instrument als abgenutzt und untauglich, und an seine Stelle tritt ein diktatorisches System. Nicht mehr bloß Italien, Spanien und die türkische Republik stehen heute unter dem Regiment der Diktatur, auch Griechenland und Portugal haben jetzt ein solches, über Polen hängt als Damoklesschwert. Marschall Bilsudski hat bereits gezeigt, daß er jeden Tag die Diktatur an sich reißen könnte und der Mann dazu ist, wenn es nicht mehr anders geht. In Frankreich und Deutschland ist das Ansehen der Volksvertretungen und die Achtung vor ihnen angesichts ihrer fortwährenden Ohnmachtbeweise in allen kritischen Fragen ebenfalls mächtig gesunken, und auch in der Tschechoslowakei spuckt eine starke faschistische Bewegung. Für Frankreich ist überaus bezeichnend, daß dort die neueste Regierung Briand-Catiaux vielfach als „Zwei Konsulnregiment“ begrüßt wurde. Hand in Hand mit dem Niedergang des Ansehens des Parlaments geht in den meisten Staaten der Niedergang des Ansehens der Politiker. War es einst eine Ehre Politiker zu heißen, sind sie heute in den meisten Ländern scheel

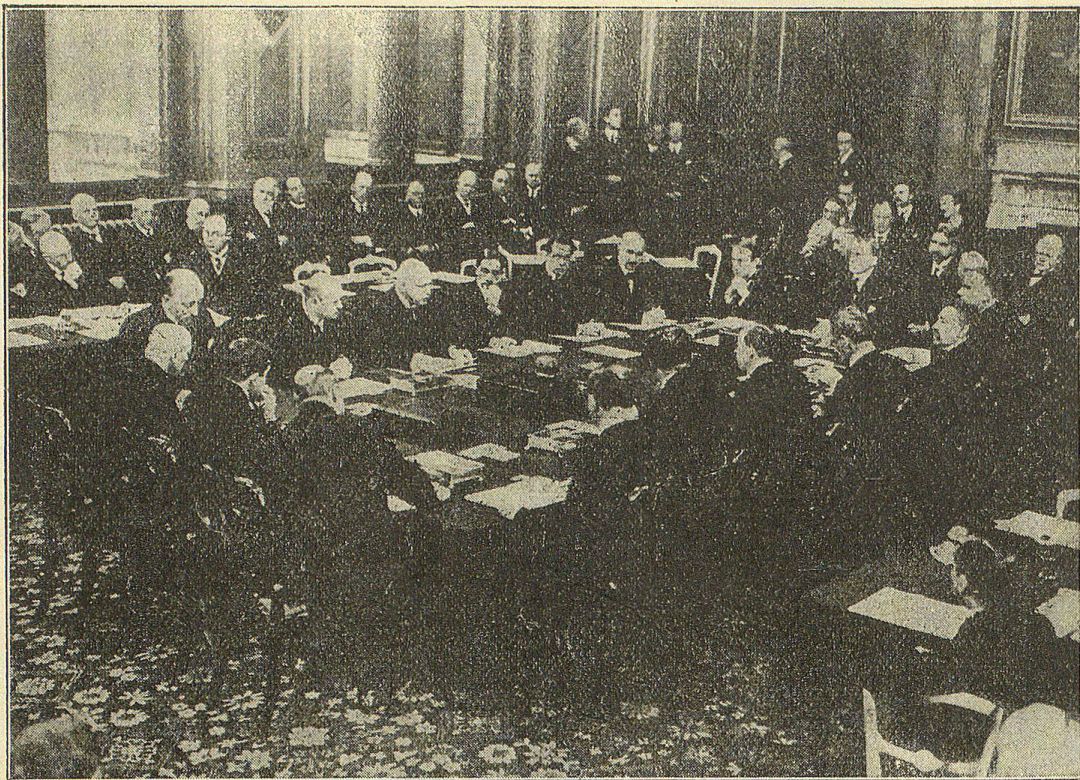


Die Nordpolfahrt Amundsens. Das Luftschiff „Möve“ auf seiner Nordpolfahrt.

angesehen. Man hat die „Politiker“ satt und sehnt sich nach „dem“ Politiker, d. h. dem starken Mann der Tat. Fast überall ist ein Niedergang des Parlamentarismus und ein bedauerliches Versagen desselben unleugbar. Aber an seine Stelle die Diktatur einzutauschen, ist doch ein ganz bedenklicher Tausch, selbst wenn der eingetauschte Diktator ein wahrer Ausbund von Staatsmann ist. Was nach ihm? Meist Zerfall und Anarchie auf der ganzen Linie. Glücklicherweise ist die Schweiz von diesem Prozesse noch verschont und dürfte es noch lange bleiben. Warum? Einmal ist ihre Regierung, d. h. der Bundesrat, keine parlamentarische, sondern eine stabile; es gibt da weder Regierungstürze, noch parlamentarische Regierungswechsel. Und weiter ist unsere föderalistische und demokratische Staatsform, die letztere mit Referendum und Initiative, heilsamer Zügel und heilsamer Stachel zugleich für unser Parlament. Wenn es aber früher hieß „jedes Volk hat die Juden, die es verdient“, so ließe hier sich sagen „jedes Volk hat die Parlamentarier und die Politiker, die es verdient“, denn es wählt ja die ersteren und hebt die letzteren in den Sattel.

Die Betrachtung der vorstehenden Erscheinungen führt unwillkürlich zum Geschehen im Völkerbund seit der letzten Umschau. Dort wurde mit besonderer Benugung auf das als Strazze zustandege-

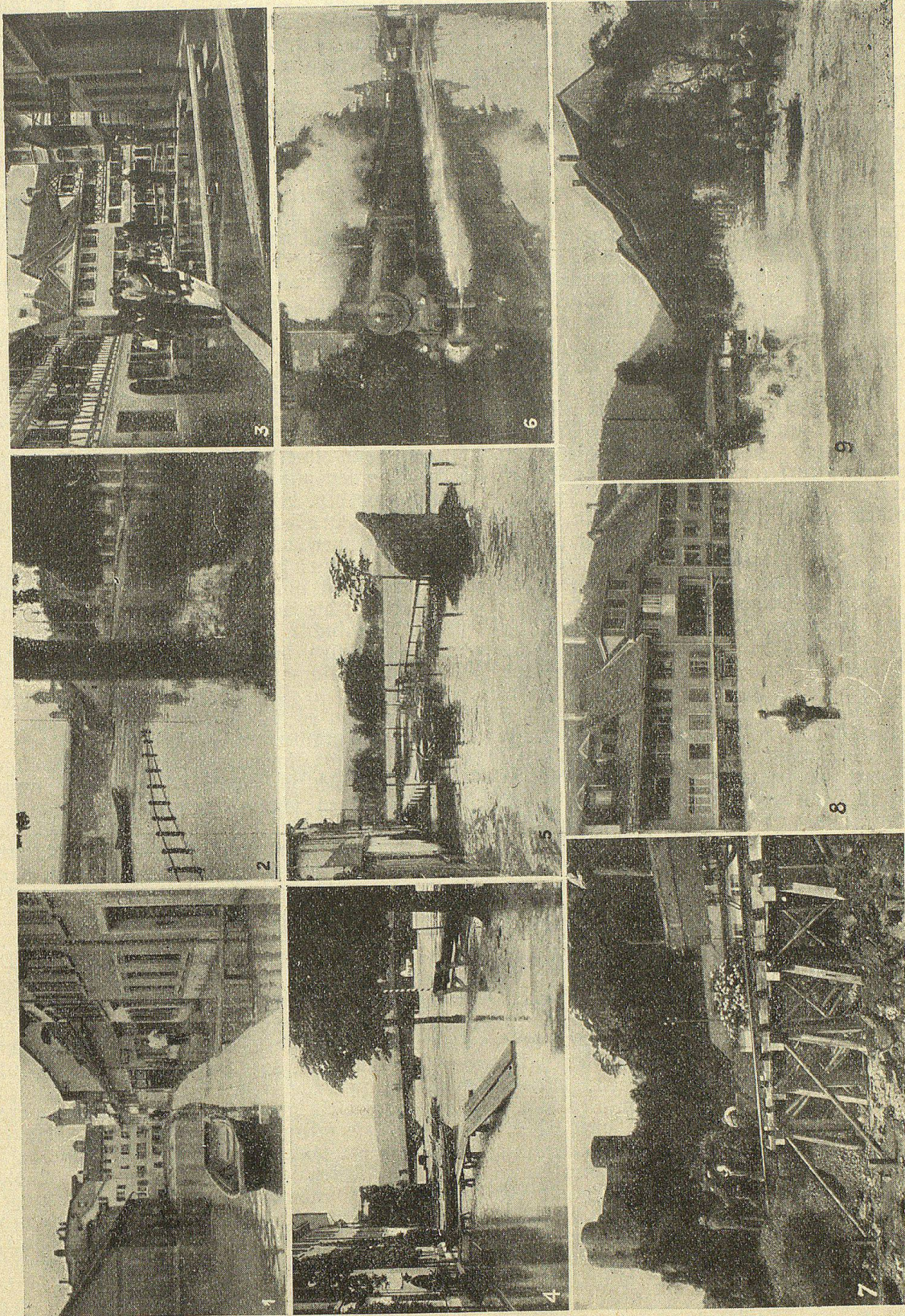
kommene sogenannte Genfer-Protokoll hingewiesen, das den Abschluß eines Versicherungspaktes für einen Dauerfrieden unter den Völkerbundsstaaten vorsah. Schon die gleiche Umschau mußte aber melden, daß bereits schwere Wollen über diesem Protokoll aufgetaucht seien, indem England seine Unterschrift für dasselbe verweigere. Bei der großen Völkerbundstagung vom letzten Oktober in Locarno schien sich jedoch alles zum Guten zu wenden. War auch vom Genfer Protokoll nicht mehr die Rede, schien ein noch wertvollerer Garantievertrag zwischen den beteiligten Staaten in die Nähe gerückt. Noch nie hatte sich ein aufrichtiger Verständigungswille so stark und allgemein geltend gemacht, noch nie haben die Töne dauernder Völkerfreundschaft so laut erklingen, wie in Locarno. Und als dann Briand die freundschaftliche Bootfahrt mit den deutschen Delegierten unternahm, wurde „der Geist von Locarno“ zu einem geflügelten Wort in der Weltpresse. Aber „es wäre halt zu schön gewesen“. Als die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund erfolgen sollte, die von Frankreich und England in der letzten Zeit fast eifriger betrieben worden war als von Deutschland selber, ändert sich das Bild. Zuerst kam Polen und erklärte, es mache seine Zustimmung zur Aufnahme Deutschlands davon abhängig, daß es gleichzeitig mit diesem eine Ver-



Die Unterzeichnung des Locarno-Vertrages in London.

tretung im Völkerbundsrat erhalte. Als dann ruchbar wurde, daß Polen schon vorher insgeheim davon verständigt wurde, daß es an Frankreich keinen Gegner seines Begehrens haben werde, und daß auch das auswärtige Amt in London diesem nicht feindlich sei, war der Eindruck ein doppelt peinlicher. Die deutsche Vertretung nahm mit Recht den Standpunkt ein, daß Deutschland eine Vertretung im Völkerbundsrat in seinem bisherigen Bestande im Falle seines Eintritts zugesichert worden sei, damit auch es mitentscheiden könnte, ob und eventuell wie der Rat zu erweitern sei. Es gelang schließlich, die Polen zu beschwichtigen. Aber schon trat Spanien mit einem gleichen Begehren auf und nach Spanien Brasilien, das letztere mit der Drohung des Austrittes aus dem Bund im Falle des Nichtentsprechens. Unter diesen Umständen war an die Aufnahme Deutschlands in jenem Moment nicht mehr zu denken. Wohl erklärte Briand mit bewegter Stimme, moralisch wenigstens sei Deutschland jetzt doch Mitglied, und die anderen begleiteten diese Erklärung mit stürmischem Beifall. Die deutsche Delegation sah die formelle Aufnahme darum doch vertagt und reiste sofort ab, während Brasilien bald darauf seinen ferneren Verbleib im Bunde kündigte. Diese Geschehnisse haben dem Ansehen des Völkerbundes und dem Vertrauen in seine innere Stärke, sowie in seine Dauerhaftigkeit in der ganzen Welt reichlich geschadet. Die deutsche Vertretung ihrerseits fand infolge ihres Fiasko auch nicht eine

besonders gute Aufnahme beim deutschen Volke bei ihrer Heimkehr. Die Mißstimmung in Deutschland erfuhr wieder einige Milderung, als die Entente die Kölnerzone am vorgesehenen Termin glatt räumte. Ohne Zweifel wird Deutschland schon bei der nächsten Gelegenheit anstandslos aufgenommen. Diese Aufnahme wird aber dennoch keine ganz ungetrübte mehr sein wegen des inzwischen erfolgten Abschlusses des sogenannten Freundschaftsvertrages zwischen Deutschland und Sowjet-Rußland. Wohl handelt es sich dabei nur um einen Neutralitätsvertrag, in dem der eine Staat dem andern für den Fall eines kriegerischen Konfliktes strenge Neutralität zusichert. Aber ein gewisses Mißbehagen hat dieser Vertrag bei den anderen doch ausgelöst, die in ihm so etwas wie eine Sonderbündelei mit der russischen Sowjet-Republik witterten und ein Abrücken Deutschlands von der antibolschewistischen Staatspolitik des übrigen Europa. Ein politischer Meisterstreich der deutschen Politik war dieser Vertrag sicher nicht; nur die Sowjetregenten können sich seiner freuen. Einen unbestreitbaren Erfolg hatte aber der Völkerbund in anderer Angelegenheit zu buchen, indem er seine Finanzkontrolle über Oesterreich aufheben konnte. Sein Vertreter in Wien, der Holländer Dr. Zimmermann, hob bei der Abschiedsfeier, die ihm die österreichische Regierung gab, rühmend hervor, daß der österreichische Staat, nachdem er am äußersten Rande des Abgrundes gestanden, nunmehr finanziell saniert sei und wie-



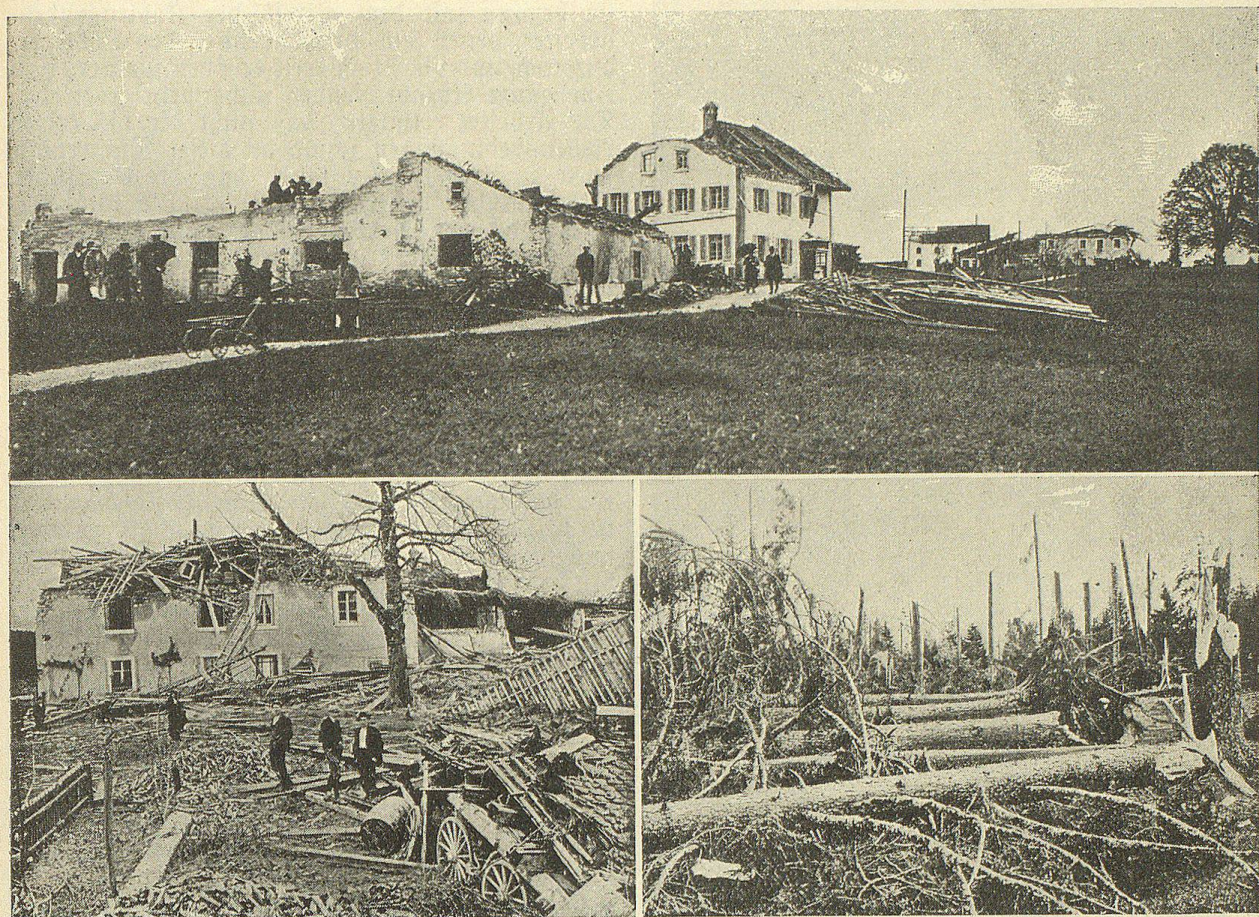
Bilder von der Hochwasserkatastrophe im Jura und am Rhein. 1. und 2. Das überschwemmte Schaffhausen. 3. Eine Hauptstraße in Stedborn. 4. und 5. Überschwemmte Ufer im Stein am Rhein und Stedborn. 6. Abfahrt eines Zuges aus dem überschwemmten Hafenbahnhof in Hirsbach. 7. Beim Hochwasser durchbrochener Bahndamm bei der Muz. 8. Balsthal mit der Ruine Falkenstein. 9. Der reißende Fluß durch die Straße von Niederdorf (Baselsthal).

der auf eigenen Füßen stehen könne. Gestattet hat dies das Anleihen, das der Völkerbund, d. h. die ihm angehörenden Staaten garantiert hatten, und der Staatsmann, der den Völkerbund hiezu zu bewegen wußte, war der damalige Bundeskanzler Prälät Seipel, den der Völkerbunds-Kommissär Zimmermann in seiner eben zitierten Rede als „Oesterreichs Retter“ feierte.

Von den Ereignissen in den Einzelstaaten kann der Weltumschauer nur die wichtigsten, mit einer Auswirkung über deren Grenzen hinaus, hervorheben. Das meiste Interesse beanspruchen diesmal die Dinge in Frankreich. Seine innere Politik wurde sozusagen die ganze Zeit vom französischen Franken in Atem gehalten, d. h. vom fortwährenden Sinken seines Kurses, der bis auf 12 Rappen schweizerischer Währung herunterging. Man kann sich leicht vorstellen, welches vielfach verzweifelte Elend dies für das Heer von Offizieren, Beamten und Angestellten zur Folge hatte, auch für eine Großzahl Arbeiter, deren Gehalte und Löhne in keiner Weise mit der fortwährend stärkeren Geldentwertung Schritt hielten, welches Elend aber auch für die Inhaber von Hypothekartiteln, staatlichen Werttiteln, Sparkassenbüchlein usw. Die Lage war nachgerade so, daß ernsthafte Finanzleute erklärten, der französische Staat stehe jetzt vor der Wahl, entweder den Franken völlig fahren zu lassen, und sich damit schuldenfrei zu machen, unbekümmert um die fürchterliche Wirtschaftskatastrophe, die damit über Land und Volk hereinbreche — oder er halte und stütze den Franken, was aber nur mehr mit Erhebung von für das Volk geradezu erdrückenden Steuern möglich sei; im ersteren, wie im letzteren Fall risikiere man zum Schluß entweder Revolution oder Diktatur. Es liegt auf der Hand, daß jede Regierung in Frankreich der angegebenen Wahl zu entinnen und nun unter Anspannung aller Kräfte nach einem Ausweg suchte. Darüber ist nach der Regierung Herriot die Regierung Poincaré, welcher letztere als Frankreichs größtes Finanzgenie gilt, gestürzt, nach diesem das Ministerium Briand und heute soll nun eine Regierung Briand-Caillaux den Wagen aus dem Sumpf ziehen. Poincaré, den Briand gerne in der neuen Regierung gehabt hätte, wollte nicht in dem Ding sein. Bereitet er sich vor, das Erbe Briands zu übernehmen? Es heißt, Briand und Caillaux werden für die neue Regierung gewisse außerordentliche Vollmachten verlangen; darum die Anspielung mit dem „Zwei Konsulen-Regiment“. Ein solches Begehren wird aber jedem begreiflich, der Zeuge der geradezu jämmerlichen Ohnmacht des französischen Parlaments dem Ernst der Lage gegenüber war. Nichts als Geschwätz und wieder Geschwätz hatte es für sie. Unter diesen Umständen wurde Frankreich seines großen und entscheidenden Erfolges in Marokko nicht recht froh und nicht der entschiedenen Fortschritte in Syrien. Das französische Oberkommando in Marokko hatte es zuerst mit seiner friedlichen

Unterwerfung Abd-el-Krims und der aufständischen Kabylenstämme versucht. Aber vergeblich. Der blutige Waffentanz begann von Neuem. Die Franzosen gingen mit einer Wucht vor, die das Schicksal der Aufständischen rasch besiegelte. Abd-el-Krim flüchtete sich mit seinem Stab und mit seinen Weibern und Kindern ins französische Lager und ergab sich den Franzosen als Gefangener. Diese speidierten ihn und seine Begleitung nach der fernen Insel Reunion im indischen Ozean, wo er den Rest seines Lebens unter militärischer Aufsicht zu verbringen hat. Schwarzseher erklären zwar, daß mit der Entfernung Abd-el-Krims der Aufstand noch nicht gebrochen sei und schon wird ein neuer mächtiger Führer der noch nicht unterworfenen Stämme genannt. Aber es dürfte sich nur um letzte Zuckungen handeln, und für die Franzosen und Spanier in Marokko sind jetzt ruhigere und weniger teure Tage angebrochen. Auf wie lange? Der König von Spanien hat alle Ursache, ein Dankbrieflein nach Paris zu senden, denn ohne das Eingreifen der Franzosen wäre Spanien mit den Kabylen noch lange nicht fertig geworden. Was dann leicht zu einer Staatsumwälzung in Spanien hätte führen können, die im Frühsommer dort schon ganz bedenklich mottete.

Deutschland hat eine recht bewegte Zeit hinter sich. Abgesehen von einer ziemlich starken Wirtschaftskrise, die verschiedene seiner Industrien schwer heimsuchte und die Arbeitslosenfrage in manchen Teilen des Reiches bedenklich in den Vordergrund schob, gab es aufgeregte innerpolitische Händeleien. Da war zunächst der Flaggengstreit, bei dem es sich darum handelte, ob auf Meeren und in überseeischen Gebieten nicht wieder die alte Flagge „schwarz-weiß-rot“ des ehemaligen kaiserlichen Deutschland an Stelle der jetzigen republikanischen „schwarz-rot-gold“ geführt werden solle. Im Grunde war es ein Streit zwischen den republikanisch gesinnten Elementen und Parteien und den Monarchisten, über dem dann die nach rechts neigende Regierung Dr. Luther stürzte, nachdem schon die Völkerbundsaffäre ihre Stellung stark erschüttert hatte. Ihr folgte eine Regierung mit dem früheren Reichskanzler Dr. Marx an der Spitze, die sich bald vor die schwierige Frage der sogenannten „Fürstenabfindung“ gestellt sah, d. h. die Frage der Entschädigung der ehemaligen regierenden Fürstenhäuser für die Schäden, die ihnen infolge der Revolution von 1918 durch Enteignungen u. s. f. zugefügt wurden. Die Forderungen, die die Fürstenhäuser stellten, waren zum Teil sehr saftig. In der öffentlichen Meinung erhob sich ein wahrer Sturm dagegen, die dafür hielt, die Fürsten seien reichlich genug entschädigt durch die Abfindungen, die sie bereits bezogen hätten, und es stehe ihnen schlecht an, noch mehr zu verlangen, nachdem durch den Krieg Hunderttausende waderer und angelegener Leute in Deutschland an den Bettelstab gekommen seien. Die Linksparteien warfen ein Initiativbegehren ins Volk, das — wenn angenommen — alle weiteren Fürsten-

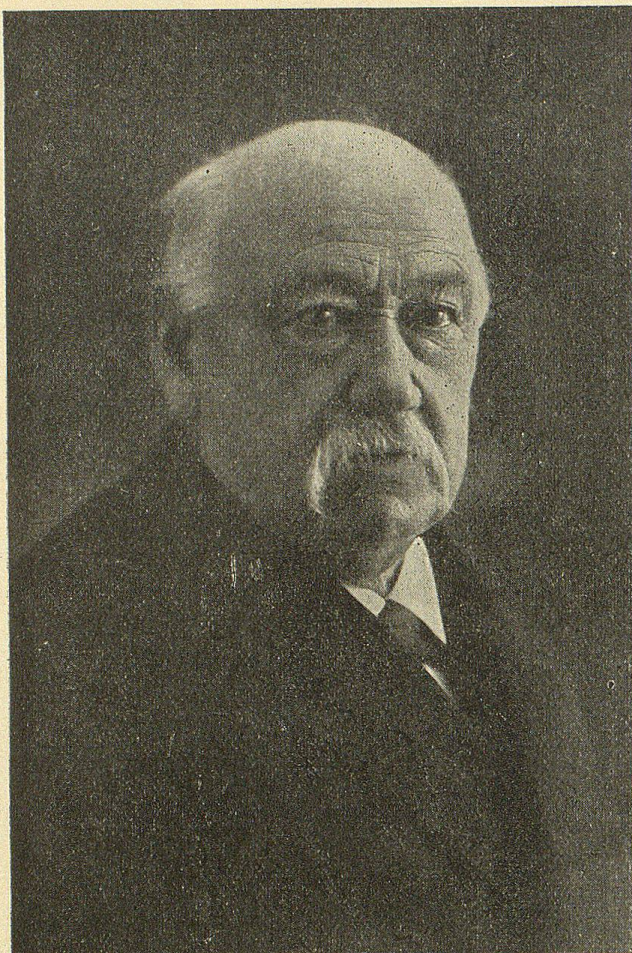


Von der Sturmkatastrophe im Jura. Oben und unten links: Zerstörte Bauerngehöfte. Unten rechts: Sturmverheerungen in den prächtigen Staatswäldungen bei Cerneux; die hundertjährigen Tannen liegen wie von Menschenhand aneinandergereiht am Boden.

Ansprüche null und nichtig erklärt hätte. Das Begehren fand eine Millionenzahl von Unterschriften und mußte zur Volksabstimmung gebracht werden, die nach einer unerhörten Agitation für und gegen am 20. Juni stattfand, wobei die Gegner der Initiative Stimmenhaltung proklamierten, da nach deutschem Recht in solchen Abstimmungen die absolute Mehrheit aller Wähler und Wählerinnen für Annahme erforderlich ist; bekanntlich besitzt die deutsche Republik das Frauenstimmrecht. Wohl fielen $14\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen für die Initiative, darunter eine erkleckliche Anzahl gut bürgerlicher Stimmen, aber das absolute Mehr der Wähler war damit noch nicht erreicht und das Begehren verworfen. Jedoch konnten sich auch die Sieger ihres Sieges nicht recht freuen. Denn die $14\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen für die Initiative zeigten, daß eine Wiederherstellung der Monarchie in Deutschland eine aussichtslose Sache geworden ist. Regierung und Reichstag versuchten es jetzt mit einer gesetzlichen Regelung der Abfindungsfrage. Aber der Reichstag zeigte sich ohnmächtig für eine solche Lösung. Sie ging den monarchistischen Parteien viel zu wenig weit und den Linksparteien viel zu weit. Die Regierung zog ihre Vor-

lage zurück und der Reichstag ging mit stark zerzaustem Ansehen in die Ferien.

In Italien erscheint das Regiment Mussolinis gefestigter als je. Die dunkle Matteotti-Affäre, d. h. der Prozeß wegen der Ermordung des Kammerabgeordneten Matteotti, hat wider Erwarten dem Ansehen des Diktators nichts geschadet. Er bestimmt nach wie vor was Gesetz und Recht im Lande ist und wird von der großen Mehrheit des Volkes aller Klassen als Abgott verehrt. Man muß es, wie der Weltumschauer, selbst mitangesehen haben, um zu wissen, was der Gewaltige dem heutigen italienischen Volke ist: es schwärmt förmlich für ihn, umjubelt und umjauchzt ihn, verehrt in ihm den Retter des Landes vor dem roten Terror, den Wiederhersteller öffentlicher Ordnung und Sicherheit, den Schöpfer und Helden einer neuen und großen nationalen Idee. Da spielt es denn gar keine Rolle, daß „il Duce“ jede Opposition an die Wand drückt und Versammlungs- und Pressefreiheit in-berst. Der Glaube, daß dies nur zum Wohle des Landes geschieht und so geschehen muß, hilft darüber hinweg. Für uns Schweizer hat die heutige Verfassung Italiens, die sich auch auf einen Groß-



Landammann und Nationalrat Eduard Blumer †, Glarus.

teil der Italiener in der Schweiz übertragen hat, eine nicht ganz unbedenkliche Seite. Zum ersten geberdet sich die italienische Regierungspresse als strenge Hüterin einer unverfälschten und unvermischten Italiannüt des Tessin und von italienisch Graubünden, sowie als Schützerin dieser Gebiete vor stärkerer Einflußnahme des Deutschschweizerums in denselben. Zweitens maßen sich die italienischen Faschistenverbände in der Schweiz immer häufiger eine Art polizeiliches Ueberwachungs- und Kontrollrecht an über die politische Haltung und Gebahrung ihrer nichtfaschistischen Mitlandleute bei uns. Das kann früher oder später zu erheblichen Verstimmungen und plötzlich einmal zu einer Explosion führen. Solange Mussolini das Steuer führt, ist die Gefahr wahrscheinlich nicht groß. Er scheint in der Tat ein aufrichtiger Freund der Schweiz zu sein. Aber wenn einmal ein anderer an seine Stelle tritt, was dann? Dann könnte die Freundschaft gelegentlich alle werden, wenn der heutige extremnationale Geist vom italienischen Volke dauernd Besitz ergreifen sollte.

In England stand der riesige Generalstreik dieses Frühlings im Mittelpunkt des Interesses.

Er begann mit dem Streik der Kohlengrubenarbeiter, denen die Grubenbesitzer den Lohn reduzieren und die Arbeitszeit erhöhen wollten, weil eine ganze Anzahl Gruben nicht mehr rentierten. Die Arbeiter erklärten, daß nicht die bisherigen Arbeitsbedingungen schuld an dieser Nichtrendite seien, sondern der Umstand, daß die technischen Einrichtungen vieler englischer Gruben total veraltet und daß sie darum weniger leistungsfähig als die auswärtige Konkurrenz seien. Als die Grubenbesitzer dennoch auf ihrem Begehren beharrten, traten die Arbeiter in den Streik. Um ihnen zum Siege zu verhelfen, beschloß der Generalrat der englischen Gewerkschaften den Generalstreik d. h. die Arbeitsniederlegung der gesamten organisierten Arbeiter- und Angestelltenchaft im ganzen Lande, die der ausgegebenen Parole zum größten Teile getreulich folgte. Das war ein furchtbarer Schlag für das gesamte englische Wirtschaftsleben, der in kurzer Zeit die englische Wirtschaft ruiniert und unabsehbares Unheil über ganz England gebracht hätte. Der Umstand, daß sich der Regierung rasch genug freiwillige Arbeitskräfte zur Verfügung stellten, um nicht nur die öffentliche Ordnung, sondern auch die öffentlichen Betriebe wenigstens notdürftig aufrecht halten zu können, sowie der weitere Umstand, daß die Leitung des Generalstreiks einsehen mußte, daß unter ihm die Arbeitnehmerschaft aller Ende am meisten zu leiden hätte, veranlaßten einen verhältnismäßig raschen Abbruch desselben, und die Regierung war klug genug, der Rückkehr zur Arbeit und Pflicht eine Brücke zu bauen. Zwei Dinge imponierten bei dieser riesigen Bewegung: zum ersten die ruhige Geschlossenheit des gesamten bürgerlichen Lagers unter Ablehnung aller Repressalien den Streikenden gegenüber, und sodann auch die ruhige Entschiedenheit der Streikenden, die Ausschreitungen und Exzesse fast gänzlich zu vermeiden wußte, sowie die Besonnenheit und verständige Mäßigung der englischen Streikführer, an denen sich Streikleitungen auf dem europäischen Festland ein Beispiel nehmen könnten. So ging das soziale Ungewitter über England noch verhältnismäßig gut vorüber, immerhin mit vielen hundert Millionen Schaden. Der Streik der Kohlenarbeiter dauert aber immer noch an. — Die englische Außenpolitik hat eine wesentliche Entlastung erfahren. Es ist der englischen Regierung gelungen, in der wichtigen und heißen Mosulfrage eine Verständigung mit der Türkei zu erzielen, während es eine Weile schien, als würden die beiden Staaten wegen dieser Frage einander in die Haare geraten.

Noch gäbe es gar vieles zu berichten, so über das russische Sowjet-Regiment, das sich trotz aller Sprünge, Gewalttätigkeiten und Abscheulichkeiten in Rußland selber eher festigte und in seinen geheimen und offenen Revolutionswühlereten in der ganzen Welt, besonders aber in Asien fortfährt — über die häßliche Banfnotenfälschung in Ungarn mit den Banfnotenfälschern aus patriotischen Gründen aus hohen



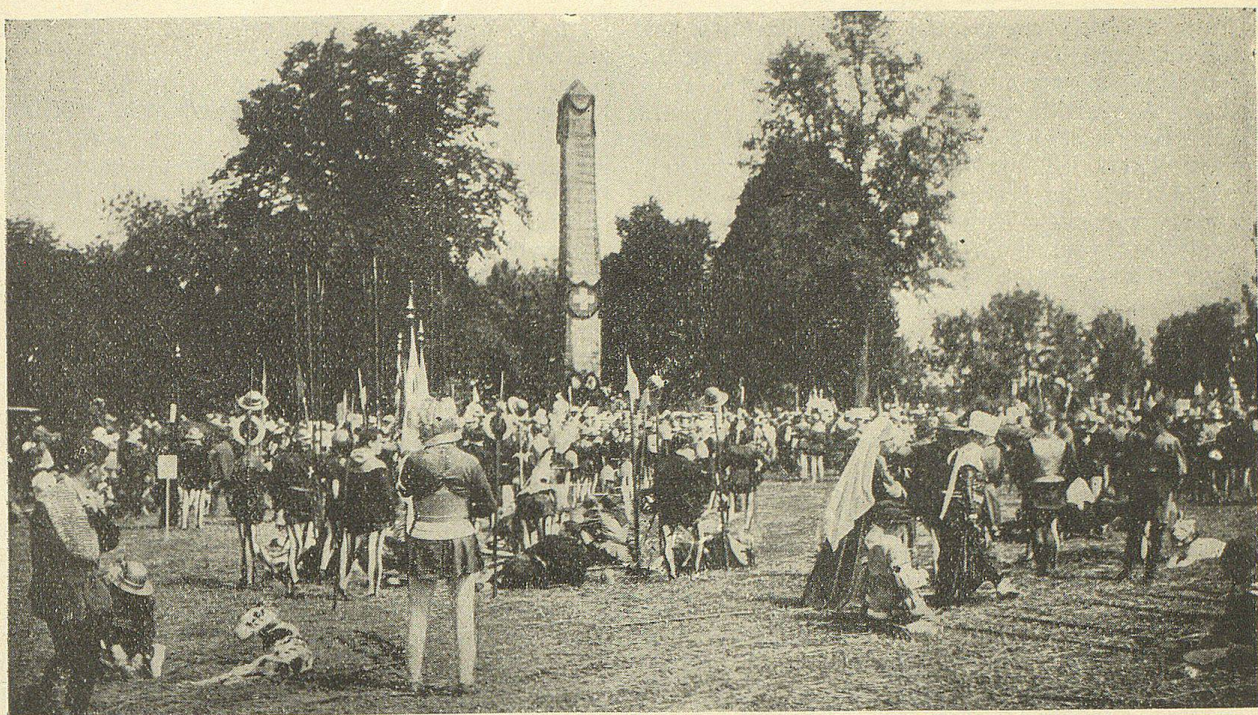
1. Eidg. Armeekriegskommissär Oberst Adolf Obrecht. 2. Bundesgerichtspräsident i. r. Alfred Stooß. 3. Landammann und Nationalrat Adolf Steuble, Appenzell. 4. Ständerat Wipfli, Aargau. 5. Nationalrat Hermann Greulich, Zürich. 6. Landammann und Ständerat Dr. Adalbert Wirz, Sarnen. 7. Dr. h. c. Hermann Suter, Basel. 8. Schriftsteller J. G. Heer, Nüschliwil. 9. Sanitätsrat Dr. med. Gottlieb Feurer, St. Gallen. 10. Oberstkorpskommandant Steinbuch, Zürich. 11. Prof. Dr. Robert Gnehm, Präsident des Schulkollegiums, Zürich. 12. Oberst und Regierungsrat Rudolf v. Erlach.

und höchsten Preisen des Staates und der Gesellschaft — über die bald unabsehbaren Wirren im riesigen Chinesenreich — über den Dynastienwechsel in Persien und den neuen Schah — aber dem verehrten Verleger des Appenzeller Kalender ist der Weltumschauer schon jetzt zu weitläufig geworden, und ein Plätzchen soll auch noch dem eigenen Lande vorbehalten bleiben.

Im lieben Schweizerlande herrscht seit Ende April eine einzige große Klage über das Wetter. Bis in den Sommer hinein Regen und kalt und kalt und Regen mit Hochwassergefahren und Wasserschäden aller Enden, seit Mitte Juni aber eine lokale Unwetterkatastrophe nach der anderen, so im Neuenburger- und Berner-Jura, im Basel-länder- und Solothurner-Jura, in der Waadt, in Obwalden und anderwärts. So war es aber nicht bloß bei uns, sondern — und zwar in manchen Ländern noch viel ärger — in ganz Europa, in Amerika und Asien. Einzelne Gelehrte wollen wissen, daß die dermaligen außergewöhnlichen Sonnenflecken schuld am Unheil seien. Ob sie recht haben, bleibe dahingestellt. Als erfreuliches Ereignis seit der letzten Umschau ist die am 6. Dezember 1925 mit großer Mehrheit des Volkes und der Stände erfolgte Annahme des Verfassungsartikels für Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu nennen. Möge das Schweizervolk den gleichen schönen sozialen Sinn bekunden, wenn ihm dann später das Ausführungsgesetz zu diesem Artikel unterbreitet wird. Am 5. Dezember dieses Jahres soll das Volk wieder über eine hochwichtige Frage abstimmen, nämlich über den Getreideartikel als verfassungsmäßige Grundlage für eine ausreichende Getreideversorgung und damit Brotversorgung des Landes in guten und bösen Tagen und die Förderung des inländischen Getreidebaues. Es handelt sich im Grunde darum, ob das zu Beginn des Weltkrieges auf dem Wege der damaligen außerordentlichen Vollmachten des Bundesrates eingeführte Einfuhrmonopol des Bundes für Brotgetreide, das sich nach allgemeinem Urteil als außerordentlich wohlthätig erwiesen hat, unter volkstümlicherer Ausgestaltung weiter bestehen oder ob die Getreideversorgung des Landes wieder der „freien Wirtschaft“ ausgeliefert werden soll, d. h. einigen wenigen Weltgetreidefirmen, die bei Ausbruch des Weltkrieges gänzlich versagten. Es handelt sich also lediglich um die Erhaltung des bestehenden Zustandes unter Einräumung eines Mitspracherechtes und Mitbestimmungsrechtes von Vertretern der verschiedenen privaten Wirtschaftsverbände als Neuerung, wobei Bäckerei und Müllerei selbstverständlich durchaus freie Gewerbe bleiben. — Der Bundeswagen ist dermalen mit allerlei Vorlagen reichlich beladen, fast überladen. Da ist der neue Alkoholartikel, bestimmt, dem Schnapsmißbrauch zu steuern und aus seinem Steuerertrag die Hälfte der Kosten für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu bestreiten, dies nach Beschluß des Schweizervolkes vom 6. Dezember 1925, weiter eine Vorlage über eine Verschärfung

der Couponsteuer, ein Tuberkulosegesetz, das schwierige Besoldungsgesetz für Bundesbeamte und Bundesangestellte, deren Zahl sich einschließlich Bundesbahnen auf mehr als 60,000 beläuft, endlich der neue verschärfte Generalzolltarif, dessen bittere Dringlichkeit und Notwendigkeit der bisherige Verlauf der neuesten Handelsvertragsunterhandlungen mit Deutschland und der Tschechoslowakei schlagend erwiesen hat. Im ganzen geht aber unsere eidgenössische Staatsmaschine recht leidlich, im Vergleich zu andern Staaten sogar recht gut. Unser Schweizerfranken behauptet sich in voller Höhe trotz aller Valutastürze in Frankreich, Italien und Belgien, die auch die schweizerische Wirtschaft stellenweise schwer geschädigt haben und noch schädigen; unser Staatskredit ist der denkbar beste, und der Bund ist nahe am Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben angekommen. Er hätte dasselbe auch schon erreicht, kämen nicht immer wieder neue Begehren und Begehrlichkeiten. Die gute, alte Mutter „Helvetia“ hat gar zu viele hungrige Mäuler zu stopfen.

Alter schöner Uebung gemäß gedenken wir noch herborragender und verdienter Eidgenossen, die seit der letzten Umschau unserem Lande und Volke leider durch den Tod entzissen wurden. Besonders herbe Verluste hatten unsere altehrwürdigen Urdemokratien, die Landsgemeindenekantone, zu verzeichnen. Anfangs Mai starb hochbetagt der Glarner Landammann und Nationalrat Eduard Blumer (geb. 1848). Nicht nur verlor das Glarnervolk an ihm einen geradezu vorbildlichen Landammann und Führer, sondern die Eidgenossenschaft einen Staatsmann von seltener Großzügigkeit und Weitblick, aber auch echtster und bester Schweizerart. Volle 38 Jahre stand er an der Spitze seines Heimatkantons, der ihm viel und Bleibendes zu verdanken hat. In den eidgenössischen Räten, denen er fast vier Jahrzehnte hindurch angehörte — zuerst dem Ständerate und nachher dem Nationalrate, den er 1920 präsiidierte — gehörte er zu den geistig ragendsten Gestalten und besaß dort einen großen Einfluß. Wir dürfen ihn wohl zu den bedeutendsten Vertretern zählen, die die schweizerische Industrie je dem eidgenössischen Parlament stellte, dabei war er von einer überaus wohlthuenden Arbeiterfreundlichkeit und sozialen Gesinnung. Appenzell J. Rh. verlor mit Landammann und Nationalrat Steublé (geboren 1856) einen überaus wackeren und volkstümlichen Magistraten. Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen, eignete ihm ein ungemein klarer Blick in allen Dingen der Öffentlichkeit. Mit allen Fasern hing er an seinem „Ländli“ und „Böschli“ und verleugnete nie den hochgemuten, witzigen Innerrhoder. — Das wackere Volk von Obwalden trauerte am Grabe eines seiner Edelsten, des alt Landammann und Ständerat Dr. Adalb. Witz von Sarnen (geb. 1849). Er entstammte einer der angesehensten Familien des Ländchens, die schon seit den Tagen der Gründung der Eidgenossenschaft in Rat und Gericht desselben vertreten war. Adal-



Murtener Schlachtfeier Lager der eidg. Truppen vor dem Obelisk auf dem Schlachtfelde.

bert Wirz hat seinem Heimatkanton als Mitglied und Präsident des obersten Gerichtes, als Regierungsrat und vielmaliger Landammann fast ein halbes Jahrhundert lang große und treue Dienste geleistet, nicht weniger dem Gesamt Vaterlande als vieljähriges Mitglied des Ständerates, zu dessen angesehensten Mitgliedern und hervorragendsten Rednern er gehörte, und der ihn 1906 auch zu seinem Präsidenten erkor. Er war einer der führenden Männer seiner Partei und der katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung. — Das Volk von Uri wurde durch den unerwarteten Tod von Ständerat und Regierungsrat Wipfli von Erstfeld in tiefe Trauer versetzt, der ihm im besten Mannesalter von nur 45 Jahren entrisen wurde. Aus einer schlichten Bauernfamilie stammend, war er wie Steuble der geborene Volksmann. Wohl ward ihm nur eine recht bescheidene Schulbildung, aber dieses Manko ersetzten selten reiche, natürliche Gaben und beste Charaktereigenschaften. Seine ersten Sporen um das kantonale Wesen verdiente er als Präsident der großen und wichtigen Korporation Uri, bis ihn das Vertrauen der Landsgemeinde vor wenigen Jahren in die Regierung und den Ständerat berief. Wipfli galt allgemein als der „kommende Mann“ in Uri; ein unerbittliches Geschick hat diese Hoffnungen jäh geknickt. — Das Land Schwyz hatte den Hinschied eines Mannes zu beklagen, der jahrelang sein bedeutendster Staatsmann und glänzender Führer war, von alt Landammann, alt Ständerat und Oberst Rudolf von Reding in Schwyz. Wie sein Freund Wirz in Obwalden war auch er Sprosse einer seit Jahrhunderten regierenden Fa-

milie der Urschweiz, die dem Lande eine ganze Reihe großer Staatsmänner und Militärs schenkte. Der Verstorbene war ebenso bedeutend als Offizier wie als Staatsmann, eine vornehme und ritterliche Natur durch und durch, und schien für die höchsten Stellen im Staate und in der Armee förmlich prädestiniert zu sein. Da befiel ihn ein grausames und heimtückisches Leiden, das aller ärztlichen Kunst spottete und ihn körperlich zum fischen Manne machte, so daß er alle Ämter und Würden niederlegen mußte. Mit christlichem Starkmut hat er sein herbes Schicksal bis zum letzten Atemzuge getragen und wurde seinem Volke, dem er viel gegeben, auch ein Vorbild im Leiden.

Die kalte Hand des Todes hat überhaupt seit der letzten Umschau scharf in die Elite unserer Armee hineingegriffen. Mit Oberst-Korpskommandant Steinbuch in Zürich ist einer unserer tüchtigsten Truppenführer aus diesem Leben abberufen worden, der bei Offizieren und Soldaten ein fast unbegrenztes Vertrauen genoß, desgleichen auch bei den höchsten Stellen des Landes; mit dem Solothurner Oberst und Armeekriegskommissär Drecht ein Verwaltungsoffizier von geschichtlichen Verdiensten um unserer Armeeversorgung während des Weltkrieges; im Berner Oberst von Erlach ein ebenso beliebter als tüchtiger Brigadefeldkommandant, der im Zivil von 1912 bis 1923 seinem Kanton als kantonaler Vaudirektor ausgezeichnete Dienste leistete.

Das schweiz. Bundesgericht beklagt einen schweren Verlust durch den Tod seines Präsidenten Dr. Alfred Stoss von Bern (geb. 1865), der unserem obersten Gerichtshof seit 1905 angehörte und als eine

Autorität auf dem Gebiete des Zivilrechtes galt. Die schweizerische Arbeiterbewegung verlor in Nationalrat Hermann Greulich (geb. 1843) ihren Patriarchen und angesehensten Führer. Ein gebürtiger preussisch Schlesier kam er als 23jähriger Buchbindergehilfe vor 60 Jahren nach Zürich. Rasch nahm er sich hier der Arbeiter an und versuchte eine gewerkschaftliche Organisation derselben nach deutschen sozialdemokratischen Mustern, fand aber zunächst nur steinigen Boden. Daneben arbeitete er rastlos an seiner Weiterbildung. Nach und nach ging es aber doch etwas vorwärts. Greulich wurde Redakteur eines sozialdemokratischen Blättchens, das freilich ein sehr kümmerliches Dasein fristete. Die Bewegung wuchs und breitete sich mehr und mehr aus. Er selber hatte längst das Schweizerbürgerrecht erworben, wurde Mitglied des Großen Stadtrates von Zürich, des Kantonsrates und endlich des Nationalrates. Anfänglich fast einziger Vertreter seiner Richtung in diesen Behörden, hatte er am Ende seiner Tage die Genugtuung, seine Fraktion als Mehrheitsfraktion im Großen Stadtrat zu sehen, als stärkste im Kantonsrat und als zweitstärkste im Nationalrat und seine Partei als drittstärkste unter den schweizerischen Parteien. Ein nie geahnter, unerhörter Aufstieg. Auch der Gegner anerkennt, daß Greulich ein unermüdlicher und hingebender Anwalt der Interessen der Arbeiterschaft war, ein großer Agitator und Organisator, ein hinreißender Volkzredner und bedeutender Parlamentsredner, der noch mit Temperament und Feuer sprach, als er die 80 Jahre bereits überschritten hatte.

Unsere literarische Welt betrauert den Hinschied von J. C. Heer, Zürich, des volkstümlichsten und meistgelesenen Schweizer Erzählers der Gegenwart. Seine Erzählungen, wie „An heiligen Wassern“ „Der König der Bernina“ u. a. wurden und werden heute noch gelesen „so weit die deutsche Zunge reicht“ und sind in Hunderttausenden von Exemplaren in allen deutschsprachigen Gauen verbreitet. — Auch die medizinische Welt hat einen harten Verlust mit dem Tod von Sanitätsrat Dr. Gottlieb Feuerer in St. Gallen (geb. 1853) erlitten, einen der angesehensten und meistgenannten Ärzte der letzten Jahrzehnte im Kanton St. Gallen, seit dem verstorbenen Dr. Sonderegger wohl der populärste. Das schweiz. Hochschulwesen beklagt das Ableben

eines seiner Besten, des Prof. Dr. Rob. Gnehm, Präsident des Schweiz. Schulrates bis kurz vor seinem Tode. 1894 kam er als Professor der technischen Chemie an die Eidg. Technische Hochschule in Zürich, wo er sich nicht nur als eine ganz hervorragende Lehrkraft, sondern auch als überlegener Kenner des Hochschulbetriebes überhaupt und verständnisvoller Beurteiler der Anliegen der Studentenschaft erwies. Er war darum der gegebene Mann für den Schweiz. Schulrat, zu dessen Mitglied er schon 1881 vom Bundesrat gewählt wurde, um später zum Präsidenten zu avancieren. Aus Krankheitsgründen trat er zu allgemeinem Bedauern am 1. April d. J. als 74 Jähriger von seinem Amte zurück. — Am 21. Juni hat in Basel ein Mannesherz zu schlagen aufgehört, das eitel Harmonie der Töne, eitel Musik zu sein schien. Es starb 56 Jahre alt Musikdirektor Hermann Suter, gebürtig von Kaiserstuhl (Arg.) Er genoß den Ruf eines der bedeutendsten unter den schweiz. Musikdirigenten und Komponisten der Gegenwart. Seinen Ruf begründete er als Nachfolger Hegars in der Direktion des „Gemischten Chors Zürich“, aber schon 1902 wurde er nach Basel berufen, um die Nachfolge Volkslands als Dirigent der Symphoniekonzerte der dortigen „Allgemeinen Musikgesellschaft“ zu übernehmen. Als Komponist setzte er sich unvergängliche Denkmäler mit seinen „Laudi des hl. Franziskus“, seiner „Walpurgisnacht“ und einer ganzen Reihe erstklassiger Lieder. Groß als Musiker, rühmen ihn seine Bekannten auch als einen selten edlen Menschen.

Noch einen Gang auf das Schlachtfeld von Murten, das ja auch ein großer Friedhof und zugleich ein Zeuge altschweizerischen Heldentums ist. Am 22. Juni wurde dort die 450jährige Gedenkfeier der Schlacht auf das Feierlichste begangen. Die Feier ruft uns die gewaltigste Kriegstat unserer Vorfahren in Erinnerung und den Höhepunkt altschweizerischen Ruhmes und Ansehens, anderseits aber auch die Eidgenossen und Burgunder, die dort begraben liegen. Nach der Schlacht kommandierten die Befehlshaber der siegreichen Eidgenossen zum Gebet für die gefallenen Brüder und die gefallenen Feinde. Das war ein schöner, versöhnender Zug aus einem Geiste, der in unserem Vaterlande fortleben möge für alle Zeiten.

Das Lied vom Vaterland.

Ich bin in stiller Sommernacht
Den See entlang gegangen,
Wo mondlichtschimmernd angefaßt
Die Wasser leis erklangen
Und auf der feuchtbeglänzten Bahn
Glitt leichten Laufs ein Kahn hinan
Auf dem ein milder Mädchenlang
bald fern wie traumverloren klang:
„Rufst du, mein Vaterland.“

Und wie ich bei des Morgens Schein
Zur Stadt im Tal gekommen,
Kam auch das Volk zum Tor herein
Wie Wogenflut geschwommen;
Festfahnen wehn, der Schüsse Knall
Weckt weit durchs Tal den Widerhall,
Die Menge aber wogt und quoll,
Bis es in tausend Stimmen scholl:
„Rufst du, mein Vaterland.“

Da hielt ich an; zu Häupten glüht
Der Farn im Abendstrahle;
Zu Füßen duftet und erblüht
Die Sommerpracht im Tale.
Mir wars, als ob des Herren Hand

Sich segnend legte auf mein Land.
Und wie ein tieferschauend Wehn
Fühl ich mir's durch die Seele gehn:
„Rufst du, mein Vaterland.“

Von Jakob Frei.

Ich ließ die Stadt und krieg Linan
Den Pfad zur grünen Halde,
Wo sich ein lichter Wiesenplan
Umäumt mit dunklem Walde;
Da wars wohl still; nur fernher drang
Berlerner Herdenglocklein Klang;
Doch frisch erhob der Hirtentnab
Das Lied und sang zum Wald hinab:
„Rufst du mein Vaterland.“